

I Einleitung

Dafür, dass ich hier abhäng', ist vor Jahr'n nicht die Mauer gefall'n.
Muss los.
– DISSY in »Muss los« (2022)

Ostdeutschland und »seine spezifischen Probleme« würden im Wahlkampf weitgehend ignoriert, heißt es im Februar 2025 im Norddeutschen Rundfunk (NDR) mit Blick auf die Parteiprogramme anlässlich der anstehenden Bundestagswahl (Rollberg 2025). Verliert die Verhandlung des Ostdeutschen mehr als 35 Jahre nach dem Mauerfall, der zur Vereinigung der alten Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) führte, zunehmend an Bedeutung? Die popkulturellen Thematisierungen unter nachwendesozialisierten Ostdeutschen, also denjenigen, die in den neuen Bundesländern aufgewachsen sind, die DDR aber nur aus Erzählungen kennen¹, sprechen dagegen. In Büchern², Podcasts³, Filmen⁴ und in der Musik⁵ werden ostdeutsche (Nicht-)Zugehörigkeiten ausge- und verhandelt. Exemplarisch zeigt sich dies in dem Zitat des in Ostberlin geborenen Rappers DISSY: Das lyrische Ich will etwas Neues erleben, muss ausnutzen, dass die Mauer nicht mehr steht und dass es selbst jetzt, Jahre später, möglich ist, wegzugehen. Die Relevanz des Ostdeutschen für Nachwendesozialisierte zeigt sich auch in einer wissenschaftlichen Studie der Otto-Brenner-Stiftung (Faus & Storks 2019), in der 30 Interviews mit ab 1989 in Ost und West Geborenen sowie 2.100 Online-Befragungen durchgeführt wurden. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass es die »vielzitierte ›Mauer in den Köpfen« noch gebe, wenngleich sie »nicht mehr so hoch und fest zementiert wie in vorherigen Generationen« (ebd. 73) sei. In ähnlicher Weise hatte Daniel Kubiak bereits ab 2017

1 Zur genaueren Betrachtung des Begriffs vgl. Kapitel III.2.

2 Z. B. »Sanditz« (Rietzschel 2026), »Weltalltage« (Fürstenberg 2024), »Nullerjahre« (Bolz 2022) oder »Nur vom Weltall aus ist die Erde blau« (Stephan 2022).

3 Z. B. »Ortskontrollfahrt« (Blaudszun & Springfield o.J.) oder »Ostwärts« (Müller o.J.).

4 Z. B. »Etwas ganz Besonderes« (Trobisch 2026), »Tamara« (Walter 2023) oder »Alle reden übers Wetter« (Pinske 2022).

5 Z. B. Pöbel MC mit »90sOST« (2024) oder Audio88 und Yassin mit »Cottbus« (2021).

in verschiedenen Veröffentlichungen (2017, 2018, 2020a, 2020b) dargelegt, dass es in der Nachwendegeneration zwar eine ostdeutsche Identifikation gebe, aber keine westdeutsche Entsprechung.

Aber worauf wird sich dabei im Konkreten bezogen? Was wird unter dem »Ost-deutschen«⁶ verstanden? Wo und wann hat es (k)eine Relevanz? Seit der deutsch-deutschen Vereinigung erfährt das »Ostdeutsche« immer wieder gesellschaftliche Beachtung. Diese zeigt sich exemplarisch in den Diskussionen um die Bücher von Dirk Oschmann (2023)⁷ und Katja Hoyer (2023)⁸, die im Frühjahr und Sommer 2023 die deutschen Feuilletons in Aufregung versetzten. Der Historiker Andreas Kötzing beschreibt die Debatten als »Rückfall in die 1990er Jahre«: nämlich »geprägt von einem Schwarz-Weiß-Denken, in dem sich Pro- und Contra-Haltungen unversöhnlich gegenüberstanden« (2024: 5). Er plädiert gegen derartige »[p]auschale Vereinnahmungen der Ostdeutschen« (ebd. 4) und hebt hervor, dass es eine Vielzahl wissenschaftlicher Studien gebe, die sich komplex und multiperspektivisch mit Ostdeutschland befassen. Diese würden aber in nicht-akademischen Räumen selten aufgegriffen. Kötzing argumentiert für einen differenzierten Diskurs, denn dieser sei die einzige Möglichkeit, »billiges Ost-Bashing ebenso zu überwinden wie eine selbstgerechte Ostidentifikation, die die Fehler nur bei anderen sucht« (ebd. 7f.). Derart skizziert er ein gesellschaftliches Klima, in dem stetig Vereinnahmungen stattfinden: Das »billige[] Ost-Bashing« beschreibt die Vereinnahmungen des »Ost-deutschen« durch pauschale, stereotype Urteile und Abwertungen. In der »selbstgerechten Ostidentifikation« hingegen findet eine Vereinnahmung *durch* das »Ost-deutsche« statt, indem Identitätserfahrungen auf das vermeintlich »Ostdeutsche« reduziert und so verschiedenste Erfahrungskonglomerate darunter subsummiert werden.

Verortungen und Erzählungen über (Nicht-)Zugehörigkeit gestalten sich aber komplexer und widersprüchlicher (Anthias 2002, 2003), als in diesen Vereinnah-

-
- 6 Ich setze »ostdeutsch« hier in Anführungszeichen, um dessen diskursiven und konstruierten Charakter hervorzuheben. Grundsätzlich begreife ich das, was unter »Ostdeutschland« und »ostdeutsch« verstanden wird, als von Konstruktionen durchzogen (vgl. Kap. III). Daher müsste jedes »ostdeutsch« und jedes »Ostdeutschland« in Anführungszeichen gesetzt werden. Der Lesbarkeit halber werde ich dies allerdings nur dann tun, wenn der Konstruktionsaspekt besonders im Fokus steht. An allen anderen Stellen verzichte ich darauf, verstehe die Begriffe aber dennoch als Konstruktionen.
 - 7 Das Buch »Der Osten. Eine westdeutsche Erfindung« wurde 2023 breit gesellschaftlich diskutiert. Wissenschaftlich wurde es u.a. wegen einer begrifflichen Engführung des »Ostens« kritisiert sowie aufgrund des Umstandes, dass wenig des Geschriebenen neue Erkenntnisse wären. Für eine exemplarische Kritik siehe Weiß (2023).
 - 8 Auch Hoyers »Diesseits der Mauer. Eine neue Geschichte der DDR 1949–1990« bekam 2023 viel Aufmerksamkeit. Kritisiert wurde das Buch u.a. wegen »kuriose[r] Fehler« (Cieseke 2023: Abs. 5).

mungen angelegt ist. Wie also zeigen sich diese Verortungen des Ostdeutschen abseits stereotyper Urteile und selbstgerechter Identifikationen? Und wo steht das »Ostdeutsche« jenseits dieser Vereinnahmungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die durch klassifizierende Klassifikationssysteme (Bourdieu 1987 [1982]) gekennzeichnet sind? Die These meiner Arbeit lautet, dass dem »Ostdeutschen« in ebenjenem Klassifikationssystem zumeist ein Nicht-Ort zugewiesen wird, ein geradezu unmöglicher Ort, da gesellschaftlich wenig Raum gelassen wird für den »ostdeutschen« Ort, wie ihn nachwendesozialisierte Ostdeutsche erleben.

Kötzing's Schilderungen zeichnen ein dialektisches Bild: ein gesellschaftlicher Diskurs, dem immer wieder Vereinnahmungen drohen – Vereinnahmungen des Ostdeutschen und Vereinnahmungen durch das Ostdeutsche –, und ein wissenschaftliches Feld, das zumindest in Teilen differenzierte Erkenntnisse über das Ostdeutsche erzielt, die aber wenig Eingang in die genannten gesellschaftlichen Diskussionen finden. Angesichts der vielen Forschungen, von denen Kötzing spricht, ließe sich argumentieren, dass Ostdeutschland »überforscht« (Dietrich 2004: Abs. 6) oder »ausgeforscht« wäre, wie dies auch immer wieder im Zusammenhang mit der DDR-Geschichte vorgebracht wird (dargestellt bspw. bei Großbölting 2016). Ich möchte dagegenhalten, dass – solange die skizzierte Dichotomie der Vereinnahmungen vorherrschend ist –, es weiterhin Forschungen braucht, und insbesondere solche, die eben diese diskursiven Vereinnahmungen in den Blick nehmen.

Forschungsstand

Folgend möchte ich an die bereits erwähnten umfassenden Forschungen zu Ostdeutschland anschließend den Forschungsstand darlegen. Untersuchungen mit einem expliziten Schwerpunkt auf der DDR spare ich dabei weitgehend aus. Denn mein Interesse gilt den Erfahrungsräumen seit 1989, auch wenn ich in Rückgriff auf Arp und Goudin-Steinmann (2022) davon ausgehe, dass die DDR in Erinnerungen und im gesellschaftlichen Umgang fortwirkt und sich die Trennung so mitunter nicht immer klar aufrechterhalten lässt. Nach einer überblicksartigen Betrachtung der Ostdeutschlandforschung mit besonderem Verweis auf für mein Forschungsinteresse relevante Veröffentlichungen gilt mein Fokus der Gruppe der nachwendesozialisierten Ostdeutschen.

Wissenschaftliche Forschung zu Ostdeutschland und »den« Ostdeutschen im vereinigten Deutschland besteht seit dem Mauerfall. Dabei waren insbesondere in den ersten Jahren danach defizitorientierte Erklärungsansätze über »die Ostdeutschen« vorherrschend (dargestellt bspw. bei Pates 2013: 7f.). Seither hat sich das Feld inhaltlich deutlich erweitert. Das Forschungsfeld »Ostdeutschland« wird interdisziplinär bearbeitet. Die Arbeiten stammen u.a. aus den Sozialwissenschaften, der Geschichte, der (Human-)Geografie, den Kulturwissenschaften, den Wirtschaftswissenschaften sowie den Politikwissenschaften. Etliche von ihnen entfallen dabei

auf das Feld der Transformationsforschung, die sich mit den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen nach dem Ende des Eisernen Vorhangs befasst⁹. Exemplarisch sind hier Arbeiten von Steffen Mau (2019, 2024), Raj Kollmorgen (2012, 2019)¹⁰ und Kerstin Brückweh (2020) zu nennen.¹¹ Mau beschreibt die ostdeutsche Transformationsgesellschaft in seinem vielbeachteten Buch »Lütten Klein« als eine »frakturierte Gesellschaft«, die »weder allein der untergegangenen DDR noch den Tücken des Einigungsprozesses zuzuschreiben [ist], sondern [...] sich aus beidem gemeinsam [ergibt]« (2019: 14). Mittlerweile spricht er von einer Posttransformationsgesellschaft, in der »viele feststellbare Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland bleiben werden« (2024: 125). Kollmorgen beobachtet, dass eine »neue« Transformationsforschung seit 2014/15 »den alten Fluchtpunkt Westdeutschland« hinter sich lasse und u.a. die »Analyse von Eigenständigkeiten, Innovationen und Regionalisierungen im langzeitigen Umwälzungsprozess« stärker forcieren (2019: Abs. 6). Hieran knüpft Brückweh indirekt an, wenn sie dafür plädiert, anstatt ausschließlich die Zeit ab 1989 zu betrachten, weiter zurückzugehen und »einen Kernzeitraum von der Mitte der 1970er Jahre bis zum Anfang der 2000er Jahre« in den Blick zu nehmen (2020: Abs. 7).

Darüber hinaus gibt es in der Forschung zu Ostdeutschland verschiedene inhaltliche Themenfelder. So liegt ein Fokus auf der (Unter-)Repräsentanz Ostdeutscher in Elitepositionen (Kollmorgen 2020, Hartmann 2024). Zudem wurde bereits ab den frühen 1990er-Jahren (Heinemann & Schubarth 1992, Neubacher 1994, Lillig 1994) zu Rechtsextremismus in Ostdeutschland geforscht. Mittlerweile findet auch Rassismus im Kontext mit Ostdeutschland immer breitere wissenschaftliche Thematisierung, insbesondere unter Einbeziehung jüdischer und migrantischer Perspektiven (Lierke & Perinelli 2020a, Poutrus & Warda 2022, 2023)¹². Neben diesen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen existieren überdies etliche Arbeiten, die sich mit Ostdeutschland als Diskursfeld und den damit verbundenen diskursiven Bildern befassen. Thomas Ahbe konstatiert, dass den Ostdeutschen »jene Eigenschaften zugeschrieben [werden], welche die Westdeutschen [...] erfolgreich abgelegt haben, nämlich Autoritarismus und gefügte Verantwortungslosigkeit, Fremdenfeindlichkeit,

9 Raj Kollmorgen (2019) schätzt die Anzahl der Arbeiten, die sich seit 1989 mit dem Umbruch und der deutsch-deutschen Vereinigung befassen, auf ca. 100.000.

10 Kollmorgen hat zudem Sammelbände zum Thema herausgegeben: Kollmorgen et al. (2015), Merkel et al. (2019), Enders et al. (2021).

11 Weiterhin sei an dieser Stelle auf den Sammelband »Transformation als soziale Praxis« von Hoffmann und Brunnbauer (2020) sowie auf »Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent« von Ther (2014) verwiesen.

12 Die Behandlung von Rassismus in den neuen Bundesländern seit der deutsch-deutschen Vereinigung fand zunächst vor allem unter dem Stichwort »Ausländerfeindlichkeit« statt (z.B. Schmidt 1992). Noch immer hält sich der Begriff der sogenannten Fremdenfeindlichkeit (Behrends et al. 2003, Michelsen et al. 2017).

Rassismus und Indifferenz gegenüber dem Nationalsozialismus« (2004: 21). Er war zudem Mitherausgeber eines Sammelbandes zur medialen Konstruktion der Ostdeutschen als »die Anderen« (Ahbe et al. 2009), der illustriert, »wie die Ost-Diskurse verschiedener Medien dazu beitragen, das im vereinigten Deutschland gültige Wissen zu Ostdeutschland und den Ostdeutschen zu produzieren« (Ahbe & Gries 2009: 11).¹³

Ein weiteres Themenfeld, das insbesondere für das von mir skizzierte Forschungsinteresse relevant ist, stellen verschiedene Generationen in Ostdeutschland und deren bzw. grundsätzliche Identitäts- und Zugehörigkeitsbezugnahmen auf das Ostdeutsche dar. Seit den 1990er-Jahren widmen sich viele Forschungsarbeiten ostdeutschen Identitäten und deren Konstruktionen. Brunner & Walz (1998) befassen sich mit dem ostdeutschen Gefühl, seit der Wiedervereinigung Bürger*in zweiter Klasse zu sein. Pollack (1998) untersucht ostdeutsche Identität als den Versuch, die DDR-Vergangenheit vor der Entwertung zu schützen. Neller (2000) legt dar, dass durch nostalgische Gefühle eine Bindung an das Ostdeutsche erfolge. In jüngerer Zeit wird verschiedentlich über die Heterogenität ostdeutscher Identitäten geschrieben (Vogel & Leser 2020, Bretschneider 2024). Foroutan et al. (2023) stellen heraus, dass unterschiedliche Kriterien zugrunde gelegt werden können, um zu bestimmen, wer als »ostdeutsch« gilt, nämlich der Geburtsort, der Wohnort, die Sozialisation oder die Selbstbezeichnung. Die bereits erwähnten Arbeiten von Daniel Kubiak machen deutlich, dass Fremdidifikationen in Form von bspw. medialen Bildern einen Einfluss auf Selbstidentifikationen nehmen können. Johannes Schütz führt in einer Ausgabe der Berliner Debatte Initial zum Thema »Identität Ost« aus, dass das Sprechen über ostdeutsche »Heimat« und »Identität« in erster Linie eine Erfahrungsgemeinschaft »der« Ostdeutschen konstruiert, in der »wahrgenommene Marginalisierung und Subalternisierung von Ostdeutschen immer gleich auch der ganzen Person [gelten]« (2025: 31).

Anschließend an die Frage, wer als ostdeutsch gilt, haben sich für die Generationen, die in der vereinten Bundesrepublik aufgewachsen sind, verschiedene Begrifflichkeiten entwickelt. Zur »Generation der Wendekinder« haben Adriana Lettrari et al. (2016b) einen Sammelband herausgegeben. Damit ist die »letzte Generation der DDR« (Lettrari et al. 2016a: 6) gemeint, die also noch mindestens einen Teil ihrer Kindheit und Jugend in der DDR verbrachte. Des Weiteren beleuchtet Lettrari zusammen mit Christian Nestler und Jane Porath (2019) die sogenannte Transformationskompetenz der Wendekinder (vgl. hierzu weiterführend

13 In ähnlicher Weise beschäftigt sich der Sammelband von Pates und Schochow (2013) zur Konstruktion des »Ossis« als »symbolischen Ausländer« mit Selbst- und Fremdzuschreibungen als »Ostdeutsche*r« sowie damit, welche Auswirkungen diese auf die betreffenden Personen haben und wie »die Ostdeutschen« gesellschaftlich produziert werden.

Kap. V.4.2). Hier wird deutlich, dass die exemplarisch von mir skizzierten Forschungsfelder nicht getrennt voneinander, sondern oftmals in ihren Überschneidungen bearbeitet werden. An die Generation der Wendekinder schließt sich die sogenannte Nachwendegeneration an, die im Zentrum meines Forschungsinteresses steht (zur genaueren Betrachtung der Untersuchungsgruppe vgl. Kap. III.2). Kubiak (2017, 2018, 2019, 2020a, 2020b) zeigt in seinen Arbeiten auf, dass sich Identifikationen unter jungen Ostdeutschen, die zwischen 1990 und 1995 geboren wurden u.a. als Reaktion auf mediale Abwertungen der Ostdeutschen sowie auf die Umbrucherfahrungen ihrer Eltern konstruieren. Er demonstriert außerdem, dass Nachwendekinder »Othering¹⁴« erfahren und stellt damit in Anschluss an Naika Foroutan¹⁵ eine Analogie zwischen Ostdeutschen und »Menschen mit Migrationshintergrund muslimischen Glaubens« (2019: 6) her. Die bereits erwähnte Studie der Otto-Brenner-Stiftung und sowie deren Nachfolger (Faus & Storks 2019, Storks et al. 2023) zeigen auf, dass es noch immer Unterschiede zwischen jungen West- und Ostdeutschen gibt. West und Ost sind dabei »zwar selten bewusste Unterscheidungskategorien«, spielen aber »unterbewusst [...] in vielen Fragen noch eine Rolle und prägen das Bild der jeweils anderen« (Faus & Storks 2019: 76). Wer »in ihrer und vor allem in kommenden Generationen noch als ost- oder westdeutsch gilt«, sei kaum noch von den Studienteilnehmer*innen zu beantworten (Storks et al. 2023: 39). Ostdeutsche Geschichte sei dennoch relevant – dabei reicht die Bandbreite »von der bewussten Identifikation mit Ostdeutschland bis hin zur Abgrenzung und zum genervt sein [sic!] von eben dieser Identifikation anderer mit Ostdeutschland« (ebd.). Auch Mau et al. stellen ein »Fortwirken von Unterschieds- und Konfliktwahrnehmungen« (2024: 1) bei ab 1989 geborenen Ostdeutschen fest. Demgegenüber kommen Rippl et al. in einer Analyse qualitativer Leitfadeninterviews, an denen auch nach 1990 geborene Personen teilnahmen, zu dem Ergebnis, dass sich die Befragten »in ihrem alltäglichen Leben sehr wenig mit der Kategorie »ostdeutsch« als Identitätsbezug befassen« (2018: Abs. 21). Hanna Haag (2018, 2021) untersucht die wechselseitige Tradierung DDR-bezogener Orientierungen im innerfamiliären und intergenerationalen Austausch zwischen Nachwendegeborenen und ihren Eltern. Ähnlich wie Kubiak arbeitet sie familiäre »Solidarisierungseffekte« heraus, macht aber auch deutlich, dass öffentliche Diskurse Einfluss auf die »Dynamik zwischen den Generationen« nehmen können (2021: 58). Die Bedeutung des Ostdeutschen für die Individuen – das zeigt dieser Abschnitt – wird immer wieder Gegenstand der Forschung zu Identität(en) und Identitätskonstruktion(en).

14 Othering beschreibt den Ausschluss des eigenen Erlebens aus der dominanten Erfahrungswelt (Spivak 1985), vgl. hierzu weiterführend Kapitel V.4.3.

15 Foroutan stellte 2018 die These auf, dass es Ähnlichkeiten in der Wahrnehmung von Ostdeutschen und Migrant*innen gäbe (Schulz 2018). Daraus entwickelte sich eine kontrovers geführte gesellschaftliche Diskussion.

Neben den erwähnten inhaltlichen Aspekten werden auch wiederkehrend Fragen nach den angemessenen Zugängen, Paradigmen und Methoden zum Eruiieren des Feldes gestellt. Matthäus und Kubiak (2016) bspw. plädieren an Astrid Lorenz' Ruf nach einer »neue[n] Deutschlandforschung« (2011: 11) anschließend dafür, den »Osten« als ein »erst zu verstehendes Phänomen« (Matthäus & Kubiak 2016: 8) zu betrachten, welches primär theoriegeleitet, einer anspruchsvollen Methodologie folgend und qualitativ untersucht werden solle. Nur so wäre es möglich, einem »besonders erkenntnisreiche[n] Untersuchungsgegenstand« (ebd.) gerecht zu werden. Die Forderung nach einem Paradigmenwechsel im Sinne einer relationalen Forschungsperspektive, die das Verhältnis zwischen Ost und West in den Blick nimmt, wiederholt Matthäus (2021) fünf Jahre später unter Bezugnahme auf post- und dekoloniale Theorien. Begriffe und Konzepte der postkolonialen Theorie finden in der Ostdeutschlandforschung verschiedentlich Anwendung (u.a. Kubiak 2017, Wilke 2016, Kollmorgen 2011, Hörschelmann 1997; weiterführend hierzu siehe Kap. V.4.3.).

Darüber hinaus wird regelmäßig die Frage danach gestellt, inwiefern das Konzept »ostdeutsch« überhaupt noch »produktiv und deskriptiv akkurat« sei (Ringel 2020: 150). Dem lässt sich mit Leser et al. entgegenhalten, dass »Ostdeutschland und ostdeutsch weiterhin analytisch potenziell sinnvolle Kategorien [...] darstellen« (2024: 19). Die Autor*innen plädieren jedoch auch für bessere theoretische Begründungen, da soziale und regionale Differenzierungslinien mitunter relevantere Unterschiede sind als Ost-West.

Zudem zeigt sich, dass wissenschaftliche Veröffentlichungen bzw. Veröffentlichungen von Wissenschaftler*innen auch immer wieder als Reaktionen auf die gesellschaftlichen Diskurse gelesen werden können. Steffen Mau sieht seine Publikation »Ungleich vereint. Warum der Osten anders bleibt« als »Versuch, in dieser komplizierten Diskussionslage [über das Ostdeutsche] für etwas Übersicht zu sorgen« (2024: 9). Susan Arndt will ihre Schrift »Ich bin ostdeutsch und gegen die AfD« (2024) als Intervention begriffen wissen. Beide bemühen sich also um das, was Kötzing (2024) vermisst: wissenschaftliche Erkenntnisse gesellschaftlich nutzbar zu machen.

Forschungsvorhaben und Fragestellungen

Neben der gesellschaftlichen Thematisierung findet die ostdeutsche Nachwende-generation also zunehmend auch wissenschaftliche Betrachtung. Die Bezugnahmen auf das Ostdeutsche werden dabei, wie oben dargestellt, oftmals unter theoretischer Annäherung an Identität(en) und Identitätskonstruktion(en) untersucht. Ich schlage für die Untersuchung stattdessen Erzählungen über (Nicht-)Zugehörigkeit und Positionalität im Sinne von Floya Anthias (2002, 2003) vor (vgl. Kap. V.1.1). Mit dem Begriff der Identität werden – allen wissenschaftlichen Erkenntnissen, dass es sich dabei um einen aktiven, kreativen und subjektiven Konstruktionsprozess handelt (Keupp et al. 1999), zum Trotz – nach wie vor gesellschaftlich, aber auch

wissenschaftlich (vgl. Kap. V.1.1) oftmals feststehende und nicht selten essenzialistische Konzeptionierungen verbunden, die, so meine Schlussfolgerung, den skizzierten Vereinnahmungen zuträglich sein können. Die Verknüpfungen individueller Bezugnahmen und gesellschaftlicher Fragen zeigen sich nicht nur in den dargestellten Veröffentlichungen, der enge Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft stellt *den* Untersuchungsgegenstand schlechthin in der Soziologie dar. So hält Anthias bspw. fest, dass sich aus den individuellen Verortungen auch immer Rückschlüsse auf den Platz in der Gesellschaftsordnung ziehen lassen (2003: 37). Die Zusammenschau von Verortungspraxen des Ostdeutschen unter Nachwendesozialisierten und gesellschaftlichen Ordnungs- und Klassifikationssystemen (Bourdieu 1987 [1982]) stellt aber eine Forschungslücke dar, die so bisher keine wissenschaftliche Beachtung gefunden hat.¹⁶ Hier möchte ich mit meinem Forschungsprojekt anknüpfen und zudem der aufgeworfenen methodologischen Frage nachgehen, wie über Ostdeutschland geforscht wird bzw. werden kann.

Die Kernfragestellung dieser Arbeit lautet daher:

Welche Erzählungen über »ostdeutsche« Zugehörigkeiten gibt es unter nachwendesozialisierten Ostdeutschen und welche Rückschlüsse auf gesellschaftliche Klassifikationssysteme in Deutschland lassen sich daraus ziehen?

Dabei sind die nachfolgenden Forschungsfragen zentral:

Wie verorten sich nachwendesozialisierte Ostdeutsche in Bezug auf das »Ostdeutsche« und was wird darunter verstanden? Welche Ähnlichkeiten, Brüche und Widersprüchlichkeiten prägen diese Erzählungen?

Was lässt sich aus den Erkenntnissen zu den vorherigen Fragen zum Ort des »Ostdeutschen« in den Ordnungs- und Klassifikationssystemen im Sinne Bourdieus ableiten?

Methodologisch nähere ich mich der Beantwortung dieser Fragen mithilfe der Reflexiven Grounded Theory und unter methodischer Zuhilfenahme biografisch-narrativer Interviews. Da ich selbst Teil meiner Untersuchungsgruppe bin – 1989 in Leipzig geboren und überwiegend in Sachsen-Anhalt aufgewachsen –, arbeite ich zudem auch mit Autoethnografie u.a. in Form kursivgesetzter Episoden.

16 Kubiak (2017) verweist zwar auf Parallelen zwischen Muslim*innen bzw. Menschen mit Migrationshintergrund und Ostdeutschen und beschreibt zudem mit der ostdeutschen Identifikation als Reaktion auf mediale Abwertungen eine gesellschaftliche Dimension, er beschäftigt sich dennoch nicht dezidiert mit Ordnungsfragen.

Aufbau der Arbeit

An diese Einleitung und Hinführung anschließend lege ich in *Kapitel II* die epistemologischen Grundlagen unter Berücksichtigung meiner eigenen Verortung im Forschungs- und Erkenntnisprozess dar. Anschließend lerte ich in *Kapitel III* »Standortbegehung Ostdeutschland« das Forschungsfeld aus, näherte mich dem Begriff »Ostdeutschland« an (Kap. III.1) und führe den von mir gewählten Terminus »nachwendesozialisierte Ostdeutsche« aus (Kap. III.2). Anhand bestimmter Realitäten und Diskurse beschreibe ich, welche gesellschaftlichen Wahrnehmungen von Ostdeutschland und dem Ostdeutschen für meine weitere Forschung relevant sind (Kap. III.3). Im anschließenden *Kapitel IV* lege ich mein methodologisches und methodisches Vorgehen unter dem Schirm der Reflexiven Grounded Theory (R/GTM) nach Franz Breuer et al. (2019) (Kap. IV.2) dar. Biografisch-narrative Interviews (Kap. IV.3) und Autoethnografie (Kap. IV.4) dienen mir als Methoden zur Datengenerierung. Überdies sind forschungsethische Überlegungen zentral für mein Vorgehen (Kap. IV.6). In *Kapitel V* stelle ich die Ergebnisse meines empirischen Analyseprozesses dar. Nach der Vorstellung meiner sensibilisierenden theoretischen Konzepte (Kap. V.1) gehe ich der Frage nach, inwiefern die Interviewten (Nicht-)Zugehörigkeit zum Ostdeutschen ausdrücken und welche Vorstellungen von Ostdeutschland und dem Ostdeutschen dabei transportiert werden (Kap. V.2). In *Kapitel V.3* analysiere ich die individuellen Bezugnahmen auf das »Ostdeutsche« als Verortungen zwischen Veralltäglichungen und Distinktionspraxen. In *Kapitel V.4* befasse ich mich mit dem »Ostdeutschen« als Nicht-Ort im Klassifikationssystem und den symbolischen Kämpfen zu dessen Veränderung bzw. dem Versuch einer Veränderung. In *Kapitel V.5* schließlich beleuchte ich heterotopische Orte (in Anschluss an Michel Foucault 1990, 2005), an denen sich das »Ostdeutsche« jenseits des Nicht-Ortes zeigt. *Kapitel VI* wirft einen resümierenden Blick auf die zentralen Erkenntnisse meiner Grounded Theory und nimmt eine abschließende methodologische und epistemologische Reflexion vor. Der Ausblick in *Kapitel VII* zeigt basierend auf meinen Erkenntnissen Fragen zur weiteren Beschäftigung auf.